

Die Sprache der Bibel

Seit Jahren war es mein Traum, die Bibel in ihrer eigentlichen Sprache zu lesen, Hebräisch. Ich könnte nicht genau sagen, warum. Träume lassen sich deuten (wie Joseph die des Pharaos), aber nicht erklären. Müßig zu fragen: Warum träume ich dies oder das, warum sehe ich dieses Bild im Traum vor mir, warum verlässt es mich nicht? Woher kommt diese oder jene Gewissheit, woher weiß ich manches Ungewisse, scheint mir manches Unbekannte bekannt?

Und noch unerklärlicher: Warum kehren manche Träume immer wieder, ergreifen von mir Besitz, warum drängen sie mich dahin, dass ich sie Gestalt werden lassen, realisieren will? Warum bin ich bereit, dafür Opfer zu bringen, mein Leben zu verändern, das Land meiner Geburt zu verlassen? Übrigens, wozu das alles erklären? Ein Traum ist ein Tatbestand und schafft Tatbestände. Ein Traum kann ältere Wahrheit sein als alle Vernunft.

In der Bibel spielen Träume eine wichtige Rolle. Auch andere Arten der Eingebung. Das Nicht-Greifbare, Nicht-Sichtbare schafft oft die entscheidenden Tatbestände, gegen alles materielle Beharren. Schon in den ersten Zeilen des Buches *B reshit*, des Ersten der Fünf Bücher Mose, kommt das „Schwebende“ ordnend über die Erde, die sich bis dahin im Zustand des *tohu v bohu* befindet, im Chaos des Körperlich-Zufälligen. Dann, erster Akt der Weltordnung: *V ruach elohim merachefet al-p'nej ha maim*.

Das entscheidende Wort *ruach* wird ins Deutsche übersetzt mit „Geist“ (im Italienischen „*Spirito*“, in der Englischen Bibel „*Spirit*“). „Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern...“ Doch das hebräische Wort meint mehr, es meint allgemein das Körperlose, Allgegenwärtige, Freie, daher Göttliche im Gegensatz zum Körperhaften, Schweren, Gebundenen, Unfreien: *ruach* heißt Seele, aber auch Wind, Luft oder Hauch, auch Geist im Sinne von „Gespenst“, andererseits kann es einen gesellschaftlichen Begriff bedeuten wie „Moral“: *ruach* ist das Immer-Bewegte und Überall-Zugleich, das Nicht-Körperliche, Unfassbare, Unsichtbare, und eben dies ist nach jüdischer Vorstellung das Höchste, das Göttliche.

Schon hieraus wird klar, dass im Judentum Gott als etwas Figürliches, Bildhaftes undenkbar ist. Die Nicht-Figürlichkeit ist ja

Gottes erstes Erkennungszeichen. Jenes *ruach elohim* – in den europäischen Sprachen mit „Geist Gottes“ wiedergegeben – ist das Bildlose, Körperlose an sich, und deshalb die Gegenkraft zum *tohu v bohu*, dem physischen Chaos der Erde am ersten Tag.

Jenes Körperlose und „Schwebende“ ist nicht nur Gegenkraft, auch die siegreiche und herrschende Kraft. Der biblische Gott führt gleich zu Anfang vor, dass die von ihm geschaffene Welt gebändigt und gestaltet werden muss durch den „Geist“. So heißt Gott anerkennen, den Vorrang des Immateriellen vor dem Materiellen anerkennen. Auch, unter Umständen, den Vorrang eines Traums. So hieß es für mich, dass ich jenen Traum, die Bibel im hebräischen Original zu lesen, nicht als etwas Absurdes abtat, sondern tatsächlich danach handelte, mit einer sich mir erst nachträglich erschließenden Zielstrebigkeit, mit einer seltsamen, mir sonst unbekanntem Geduld, über Jahre.

Ich kann heute nicht mehr sagen, was ich mir anfänglich davon versprach. Gewiss vermutete ich in der Urfassung verborgene Schätze, die keine Übersetzung je wiedergeben könnte, Aufschlüsse über die Welt, die Menschen und mich selbst, die mir bisher vorenthalten waren. Viele Träume habe ich mir nicht erfüllt, um mir diesen einen erfüllen zu können. Es wurde ein langer Weg. Mit der Zeit dämmerte mir, dass ich diese Sprache nur in Israel wirklich verstehen würde, wo sie vor Jahrtausenden entstand und bis heute gesprochen wird. Das war mit neuen Fragen verbunden: Wie kann ich, ein deutschsprachiger Schriftsteller, in Israel leben? Früh war mein Traum mit dem Bild Else Lasker-Schülers verbunden, die nicht aufhörte deutsch zu dichten und dennoch nach Jerusalem ging, die im Alter versuchte, hebräisch zu lernen, obwohl sie nie in dieser Sprache schrieb. Immerhin konnte sie Gebetstexte sprechen: in ihrem Buch „Das Hebräerland“ beschreibt sie einen *shabat* im Hause des Dichters und späteren Nobelpreisträgers Shmuel Josef Agnon, an dem sie zum Erstaunen ihrer Gastgeber das *Sh'ma Israel* auswendig in der Originalsprache rezitierte.

Der Satz *v ruach elohim merachefet al-p'nej ha maim*, der zweite Satz der hebräischen Bibel, enthält die für einen europäischen Muttersprachler erstaunliche Neuigkeit, daß *ha ruach elohim* – „der Geist Gottes“ – in der hebräischen Sprache weiblichen Geschlechts ist, wie die Verbform *merachefet* verrät. Der Geist Gottes weiblich?

Und Gott selbst? Wie Gott kein Alter hat, kein Gebundensein in Ort oder Zeit, so auch kein Geschlecht. Anders gesagt: Gott vereint beide Geschlechter in sich, wie alles. Um es zu demonstrieren, auch vom Sprachlichen her, ist Gott im nächsten Satz (1.Mose1,3) männlich: *v j'mar elohim...*, Und Gott sprach... Wiederum verrät es die Verbform, diesmal die männliche Zukunftsform von *amar* (sagen, meinen, zum Ausdruck bringen).

Die Freiheit in der Zeit, die Gott allein genießt, wird wieder einen Satz später vorgeführt, indem dort das Verb *karah* (nennen, rufen, bezeichnen) einmal in einer Zukunfts- oder Wunschform (*j'krah*), dann in der Vergangenheit (*karah*) erscheint, kurz nacheinander im selben Satz, und zwar erst Zukunfts-, dann in der Vergangenheitsform (1 Mose 1;5): *V j'krah elohim la or jom, v la choshech kara leila...*, ein Umgang mit Zeitformen, der in europäischen Übersetzungen nicht wiederzugeben ist. So ist wurde das Verb in der englischen King-James-Bibel in nur eine Zeit übersetzt, unter Verlust einer wesentlichen religiösen Information: „*And God called the light Day, and the darkness he called Night...*“ (1)

Aber die Überraschungen nehmen kein Ende, denn wenig später wechselt Gott von der Einzahl in die Mehrzahl, dann nämlich, als er den Menschen schafft (1 Mose 1,26). Die Verbform springt – wieder mitten im Satz – von der 3. Person Singular (*j'mar*) in die 1. Person Plural, in den pluralis majestatis (*n'aseh*): *V j'mar elohim n'aseh adam b zelmajnu ki dmotejnu...* (“*And God said, Let us make man in our image, after our likeness...*”). Es ist das erste Mal in der Bibel, dass der Schöpfer von sich selbst spricht. Über ihn wird jedoch schon vorher gesprochen, gleichfalls in der Mehrzahl-Einzahl. Schon im ersten Satz *B reshit bara elohim...* („Im Anfang schuf Gott...“): *bara* ist die 3. Person männlich Singular des Verbs *bara* (schaffen), aber *elohim* ist die Pluralform des Substantivs. Gott – die Vielzahl, die sich in Einem vereinigt. In dieser sprachlichen Konstruktion ist bereits der wichtigste Glaubenssatz des Judentums, das *Sh'ma Israel* (5.Buch Mose 6,4) thematisiert: *Sh'ma Israel, adonaj Elohejnu, adonaj echad...* (In der heute verbreiteten deutschen Fassung (2): Höre Israel, unser Gott, der Ewige, ist einzig..., doch *echad* meint eher „eins“ und „Einer“ im Sinne strikter Einzahl, Unteilbarkeit, Ganzheit. So etwa in der englischen Fassung des *Sidur Avodat Israel, ...the Eternal is One*

(3) oder, sprachlich sehr geschickt, in der amerikanischen Fassung des *Sidur Ahavat Shalom: ...the One and Only* (4).

Seine Unteilbarkeit trotz Plural-Form, sein Mehrzahl-Einzahl-Wesen betont der Schöpfer also selbst (1 Mose 1;26), als „er“ – wegen der Geschlechtslosigkeit sei das Personalpronomen unter Vorbehalt verwendet – das erstemal in direkter Rede von sich spricht. Diesmal vollziehen einige europäischen Übersetzungen den Wechsel mit, vielleicht, weil dieser nach neuem Sprachverständnis – anders als der Sprung zwischen verschiedenen Zeiten – nachvollziehbar ist. Der *pluralis majestatis* wird im hebräischen Satz ganz besonders betont, ist einfach nicht zu ignorieren: *adam b zelmajnu ki dmotejnu* (etwa: der aus Erde, der Nach-Unserem-Bild, der Uns-Ähnliche) in beiden Fällen die Wir-Endung *-ejnu*.

Seltsamerweise spricht der Schöpfer dann auch vom Menschen im Plural, obwohl *adam* ein Wort in der Einzahl ist. Man könnte es übersetzen mit „der aus Erde“, „der Erdling“ oder einer anderen Personifizierung von *adamah*, die Erde. Eindeutig ein männliches Substantiv im Singular. Und wieder der jähe Wechsel innerhalb des Satzes, wieder jeder grammatikalischen Logik zum Tort: *v j'redu b degat ha jam...* (In der Englischen King-James- Bibel, korrekt: *And let them have dominium over the fish in the sea...*) Warum? Um die gottgewollte Ähnlichkeit durch Übernahme des Plurals zu betonen? Um sprachlich zu erinnern: *Adam*, der „Erdling“, der "Nach-unserem-Bild", sei uns, Gott, auch darin ähnlich, dass er ein Einzahl-Mehrzahl-Wesen ist?

Wozu war er eigentlich noch nötig, der *adam*, der „aus Erde“, der „Nach-Unserem-Bild"? Die Erde war schon bevölkert, ehe er als letztes Werk der ersten Woche hinzukam. Die Gräser waren schon da, Pflanzen, Kräuter *v ez osseh pe'ni*, „der fruchttragende Baum“. Die Vögel, Kriechtiere, Tiere, auch *ha taninim ha gdolim*, die großen Alligatoren und Ungeheuer. In der Idee, mitten in dieses Riesen-Werk voll komplizierter Schöpfungen noch einen „Nach-Unserem-Abbild“ zu setzen, ihn dieser Erde auszusetzen, zeigt sich Gottes große Liebe zum bisher Geschaffenen. Das dem Schöpfer ähnliche Wesen wäre – hoffentlich – imstande, die Schöpfung zu verstehen, zu lieben. Die Haltung des Schöpfers gegenüber seiner Schöpfung hier unten zu vertreten. Der *adam* ist so etwas wie des Schöpfers Unterpand und Siegel.

Daher die textstrukturelle Ähnlichkeit in der Sprachform eines Zugleich von Mehrzahl-Einzahl. Worin besteht die Ähnlichkeit, welchen Sinn hat diese Sprachmetapher? Der *Adam* ist ein Wesen, das in der Einzahl vorkommt, aber nur in der Mehrzahl überlebt. Sogar nur dann überlebt, wenn es in zwei Geschlechtern existiert, aber - anders als der Schöpfer - nicht in Einem, sondern deutlich voneinander getrennt (1 Mose 1,27): *sachar v nekeva*, männlich und weiblich soll der Mensch sein, nebeneinander, gelegentlich vereint, aber nicht in ein Wesen verschmolzen, sondern in zwei verschiedene - eine Einzahl, die zugleich Mehrzahl ist. Und die zweite Textbesonderheit, das Mischen von Verbformen der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft? Der *Adam* - eine Gemeinschaft der Lebenden und der Toten, wiederum anders als der Schöpfer-Gott, der unsterblich ist. *Adam* - Gott nicht gleich (wehe, er verfällt dem Wahn, er wäre es), aber in versuchter Gott-Ähnlichkeit, auch was die Überwindung der Zeit betrifft.

Ich bin immer noch im ersten Kapitel des Ersten Buches Mose, und habe schon all dies erfahren. Der Schöpfer erscheint zuerst als „schwebend“, also körperlos, „er“ ist zeitlos, weiblich, männlich, Einzahl und Mehrzahl zugleich und in Einem. Und der Mensch, der „Nach-Unserem-Bild“, ist ihm soweit ähnlich, dass auch er einen Dualismus Einzahl-Mehrzahl in sich vereint: obzwar singulär, ist er nur als Gemeinschaft imstande, sich auf Erden durchzusetzen. Schließlich: Gott liebt diese Erde und uns, den *Adam*. Nichts davon steht dort Wort für Wort. Nichts davon ist offen ausgesprochen, etwa in einem Porträt „Wer ist Gott?“ oder „Wer ist der Mensch?“ All dies habe ich nur aus der Sprache erfahren, aus dem hebräischen Text der Bibel, seinen Verbformen, Konstruktionen der Sätze.

So gibt die Hebräische Bibel durch ihre Sprache nach und nach ihre Schätze preis. Für den religiösen Juden bedeutet dies ein endloses Studium. Dieses Buch ist so uralt, so bewährt, dass man getrost vom geheimen Sinn eines jeden Wortes ausgehen kann, dass jedes Wort genaue, ausführliche, vielfache Betrachtung verdient. Dieser Sinn offenbart sich oft erst in mehreren Schritten der Exegese. *Pashat* heißt die erste Ebene der hermeneutischen Analyse im Judentum, das Klären und Benennen der faktologischen Zusammenhänge und der naheliegenden Bedeutung der hebräischen Vokabeln. Der *drash* oder *midrash* sucht nach der tieferen Bedeutung von Worten und

Satzkonstruktionen, nach dem auf den ersten Blick verborgenen Sinn der Wortwahl. *Sod* meint die Ebene der Geheimnisse, die im Text verborgen sein mögen, das Spielfeld der Mystiker, und *remes* das Aufspüren von Anspielungen im Text, von verborgenen Mitteilungen, die nur andeutungsweise ausgesprochen sind.

Die Sprache der hebräischen Bibel ist assoziativ, poetisch, bildhaft, melodisch. Sie arbeitet mit schwer übersetzbaren Wiederholungen und Wiederholungsformeln, um der Eindringlichkeit, der Symmetrie willen. Schon im zweiten Satz der Schöpfungsgeschichte, dem bereits zitierten *v ruach elohim merachefet al-p'nej ha maim*, gibt es eine solche Wiederholung: *ruach* klingt nochmals an im Verb *rachaf* (hier in der ersten Person weiblich Singular: *merachefet*). Im Hebräischen lassen sich Verben nach bestimmten Regeln in Substantive verwandeln, so dass fast immer in dieser Sprache ein vom Stamm her gleiches Paar Verb-Substantiv existiert und sich zum Verdoppeln eines Wortinhalts, zum In-Sich-Wiederholen der textlichen Botschaft eignet. Außerdem, beim lauten oder halblauten Vorlesen im Lernhaus jenen rhythmischen, gesanghaften Klang ergibt, der das Studium der Hebräischen Bibel zum sinnlichen Vergnügen macht. *Ruach merachefet* ist eine solche symmetrische Dopplung, die erste von unzählig vielen im hebräischen Bibeltext, und hieße wörtlich im Deutschen „das Schwebende schwebt“, „der Geist geistert“, „das Bewegte bewegt sich“, „der Hauch haucht“ etc., wobei hier – *ruach elohim* – ein einzigartiger „Geist“, „Hauch“ etc. gemeint ist, nämlich der Gottes. Die deutsche Übersetzung „Der Geist Gottes schwebte...“ oder die englische „The Spirit of God moved...“ treffen den Inhalt, können aber den innersprachlichen Mechanismus der Bekräftigung, die Melodik des Hebräischen nicht vermitteln.

Erzählt wird in den ersten Sätzen der hebräischen Bibel, was der Schöpfer tut. Damit erübrigt sich eine plakative Erklärung, wer diese Wesenheit ist: „sein“ Sein ergibt sich aus seinen Taten. Der Schöpfer ist kein Selbstdarsteller, sondern tätig von Anfang an. Gott ist das grammatikalische Subjekt schon des ersten Satzes *B reshit bara elohim ha shamaim v ha arez...* („Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde...“), und das erste ihn kennzeichnende Tätigkeitswort ist *bara* (schaffen). Das nächste ist – ein wenig rätselhaft – das bereits erwähnte *rachaf* (schweben). Gott schwebt über dem „Antlitz des Wassers“, vermutlich um das eben Geschaffene zu beschauen, zu

betrachten und in solcher Schau und Betrachtung, in einem Miteinander von Handeln und kontemplativen Überprüfen („*actio et contemplatio*“) mit Geist zu versehen. Noch ist die Erde im Zustand des *tohu va bohu*, die Wasser sind *t'hom*, abgründig, und darüber nichts als *choshech*, Dunkelheit und Schwärze. Daher das dritte Verb *amar* (sagen): um Licht zu ordern. („Und Gott sprach, es werde Licht“). Schaffen, schwebend das Geschaffene betrachten, dann erst sprechen – so wird Gott im *Tanach* eingeführt. Sobald Licht ist, kann der entscheidende Schritt unternommen werden, ausgedrückt im vierten Verb *havdil*: ordnen, unterscheiden.

Dieses vierte Verb, *lehavdil*, erweist sich in den nächsten Tagen als Gottes Hauptbeschäftigung. *Havdil* ist das Verb, das im folgenden am häufigsten erscheint, neben *amar* (weil der Schöpfer sich zum Ordnen der Sprache bedient). Das Chaos muss geordnet werden, die Dinge von einander geschieden, damit jedes für sich zur Geltung kommen und wirken kann. Zunächst (1.Mose 1,4) Licht und Finsternis, dann (1,7) „Wasser des Wassers“ und „Wasser des Himmels“, dann Wasser und Erde, dann Tages- und Nachtlicht, dann der Mensch von den anderen Lebewesen, von dem, „was da kriecht und flücht“. Himmel und Erde, Licht, Dunkelheit, Wasser und festes Land, Pflanze und Tier – sie sind alle schon da, doch noch ohne Sinn, ohne Funktion. Und ohne Namen. Der Schöpfer, nachdem er unterschieden hat, benennt und gibt Namen (auch darin folgt ihm später der *adam*, der „Nach-Unserem-Bild“). Unterscheiden wird zur Voraussetzung der Namensgebung, ohne die wir Menschen nicht leben können, da uns das Namenlose ängstigt und verwirrt.

Havdil, unterscheiden, das in vielfacher Form auftretende Verb – zu Recht sieht das Judentum darin eine Hauptforderung der *Torah*, der fünf Bücher Mose. Am Abend des *shabat*, zu Beginn der neuen Arbeitswoche, spricht der jüdische Familienvater die *Havdalah*, den Unterscheidungssegen. Er erinnert damit seine Frau und seine Kinder an das Ende des *tohu va bohu*, wodurch erst unsere Existenz möglich wurde, an des Schöpfers Werk, die Welt zu ordnen, zu unterscheiden. *Havdalah*, die Substantivierung des Verbs *lehavdil*, ist auch sprachlich die nimmermüde Erinnerung an das Erste Buch Mose, den Anfang von allem, der im Anfang jeder neuen Woche symbolisch wiederkehrt. Dann reicht man die silberne Gewürzbüchse *reihum*, um

den guten „Hauch“ und „Geist“ des *shabat* in die kommende Woche mitzunehmen.

Der Unterscheidungssegen preist den Schöpfer, der – um es in der deutschen Übertragung zu sagen – „*unterscheidet zwischen Heiligem und Profanem, zwischen Licht und Dunkel, zwischen Israel und den Völkern, zwischen dem siebten Tag und den sechs Werktagen*“. Denn das Unterscheiden geht weiter, zieht sich als ordnendes Prinzip durch die gesamte *Torah*: wie Licht von Finsternis, *shabat* von den sechs Werktagen, wird das Heilige vom Profanen geschieden und schließlich Israel, das Volk Gottes, von den anderen Völkern, die nicht an den Schöpfergott glauben.

Wegen dieser Betonung der Unterscheidung ist das religiöse Judentum immer wieder in seiner Geschichte angefeindet worden. In diesem Segen sah man seinen Willen zur Separierung, sein Außenseitertum, sein Beharren auf dem Bund mit Gott, dem „Unterschied zwischen Israel und den Völkern“. Er ist aber, wenn man das erste Kapitel des Ersten Buches Moses hebräisch gelesen hat, nur eine sprachlogische Konsequenz für den Menschen, den „Nach- Unserem-Bild“. Der Schöpfer schuf, betrachtete „schwebend“, sprach und unterschied – so die Reihenfolge, das Muster der Verben im Hebräischen. Unterscheidung: das erste, entscheidende *Procedere*, das der Erschaffung des *adam* vorangeht, das den Menschen erst möglich, ihm die Erde erst bewohnbar macht, das noch vor uns da war und ein höheres Gesetz darstellt als unsere Menschengesetze. Unterscheidung: das Gesetz der Klärung, Benennung, der Schöpfung der Worte, der menschlichen Sprache, geboren aus der Sprache der Bibel selbst.

© CHAIM NOLL, 1996

Veröffentlicht: Rheinischer Merkur, Bonn, Nr.34 und 35 (23.und 30.August 1996)

Anmerkungen, Quellen:

- (1) The Bible, Authorized King-James-Version, Oxford University Press o.J.
- (2) Sidur Sefat Emet, Mit deutscher Übersetzung von S.Bamberger, Basel
1992
- (3) Sidur Avodat Israel, with English translation, Tel Aviv 1984
- (4) Sidur Ahavat Shalom (The Complete Art Scroll Sidur), New York 1984